

„Sie rauchen auch amerikanische Zigaretten“, fragte ich, nur um etwas zu sagen, und dann fragte ich, ob sie mir wohl für eine kleine Weile ihre Gesellschaft schenken wolle. Dann möchte sie mich in einigen Minuten auf der Terrasse des Cafés nebenan erwarten, ich würde mich nur von meinem Bekannten verabschieden. Sie lächelte zusagend und ging.

Draußen auf der Terrasse des anstoßenden Cafés saß die dunkle, schöne Unbekannte, die Beine übereinandergeschlagen und las in einem Buche. Sie bemerkte mich nicht gleich und so konnte ich einen Augenblick lang die schlanke Figur, die gepflegten, langen Hände und die großen, langwimprigen Augen betrachten, bevor ich mich zu ihr setzte. „Es ist reizend von Ihnen, daß Sie mich erwartet haben. Darf ich das Buch sehen, das Sie lasen?“ Sie nahm es fort, aber ich sah, daß es ein Buch über römische Geschichte war. Wer mochte diese Frau sein? Sie habe mich schon öfters gesehen, sagte sie, aber wo, das würde ich sicher nicht erraten, nicht auf dem Montmartre und nicht auf dem Montparnasse. Da ich augenblicklich viel auf der Nationalbibliothek arbeitete und abends wenig ausging, glaubte ich, sie verwechsle mich mit einem anderen. Wir sprachen von Kunst und Literatur, sie zeigte erstaunliche Kenntnisse auf allen Gebieten. Sie begann, mich in jeder Weise zu fesseln, ihre Schönheit, ihr Wissen, das Buch über römische Geschichte — eine glühende Begierde ergriff mich, ihr Wesen und Dasein zu ergründen.

„Wir sollten uns diese Nacht nicht trennen“, sagte ich, als wir schon zusammen nach der Place de Clichy zu gingen. Sie sagte, es wäre ihr lieb, wenn ich sie nach Hause begleiten wolle. Auf der Fahrt zu ihr sprach sie kaum ein Wort, auch meine Frage nach ihrem Namen beantwortete sie nicht. Das Geheimnis um sie wuchs im Verhältnis zu meiner Begierde, es zu lösen.

Im dritten Stockwerk schloß sie die Wohnungstür auf, ein drolliger, zotteliger Chow-Chow bellte uns entgegen und sprang an ihr hoch. „Das ist Flipette“, sagte sie, „krauln Sie sie hinter den Ohren! Wir beide wohnen hier, sonst niemand.“ Sie öffnete die Tür zu einem Salon, rings an den Wänden waren Bücherregale, zwischen den mit seidnen Vorhängen verhängten Fenstern stand ein großer Schreibtisch mit engbeschriebenen Papieren beladen. In der linken Ecke lagen auf einem breiten Diwan Puppen und ein Teddybär in weiche Kissen gebettet, auf einem runden, niedrigen Tisch stand ein Grammophon und ein Berg von Platten lag am Boden. Dieses Gemisch von ernstem und spielerischem Wesen, das mich schon in unserem Gespräche überrascht hatte, erfüllte auch ihren Salon. „Wie finden Sie es bei mir?“, fragte sie lächelnd und mit einer Handbewegung rund in den Raum zeigend. In diesem Lächeln mit den weitgeöffneten schwarzen Augen und dieser Bewegung war sie so schön, daß ich sie hätte an mich ziehen und ihre roten Lippen mit einem Kusse bedecken mögen. Mit der Hand strich ich ihr über die schwarzen Locken. „Sie sind wunderbar und es ist köstlich bei Ihnen.“

„Wenn ich Ihnen“, begann sie plötzlich, „bevor Sie zu mir gekommen waren, gesagt hätte, wo ich Sie schon gesehen habe, würden Sie es mir nicht geglaubt haben. Ich sehe Sie fast täglich in der Nationalbibliothek. Ich arbeite dort gleich Ihnen, und alle diese Bücher und Papiere hier auf meinem Schreibtisch dienen meinem Studium über die römische Kaisergeschichte. In einem halben Jahre werde ich an der Sorbonne mein philosophisches Dokorexamen ablegen. Das überrascht Sie? Während unseres Gespräches im Café wußten Sie nicht, woran Sie bei mir waren, Sie nahmen mich schließlich für ein Mädchen, das man bitten kann, nachts in ein kleines Hotel mitzukommen.“ Lächelnd fuhr sie fort: „Sie sollen nicht ganz Unrecht haben, als ich Sie heute abend wiedersah, lag mir etwas daran, mich Ihnen zu nähern. Ich fühle Ihre Begierde, mein Dasein zu durchschauen. Ich habe nie davon gesprochen, aber zu Ihnen werde ich es tun. Lassen Sie mich zunächst etwas zu trinken holen.“